

04.LLAN

Thema am Samstag: Der Westwall – ein Zeugnis deutscher Geschichte



Dreieinhalb Kilometer lang und 30 Meter breit: ein früherer Panzergraben im Bienwald.

—ALLE FOTOS: VAN



Beton ist auch von der Natur nicht klein zu kriegen.

Auf den Spuren von Hitlers Größenwahn

Eindrücke einer Erkundungstour im Bienwald: Militärhistoriker, Naturschützer und Jugendliche an den Resten der Bunker

VON UNSERER MITARBEITERIN
BRIGITTE SCHMALENBERG

► Es ist Samstagmorgen und an der kleinen Parkbucht beim Kalksandsteinwerk an der L 540 zwischen Berg und Hagenbach stehen ungewöhnlich viele Autos. Der Platz füllt sich mit einer bunten gemischten Truppe Wanderer, die ein bisschen ratlos in die Gegend blickt. Wo bitte geht's denn hier zum Westwall? Da kann Rolf Werling, Mitglied des „Vereins zur Erhaltung der Westwall-Anlagen“ (VEWA) prompt den ersten Überraschungsangriff landen. „Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie zur Erkundungstour entlang eines besonders interessanten Teilstückes der Siegfriedlinie und mache Sie darauf aufmerksam, dass Sie direkt neben einem ehemaligen Bunker stehen.“

Hoppla: Der ist aber gut getarnt. Weit und breit nichts zu sehen als die schnurgerade Bundesstraße und der Parkplatz, der einen großen Bogen beschreibt. Dieser Bogen aber ist verräterisch, hat er doch einst einen Bunker umrundet. Der Betonklotz wurde platt gemacht, der Straßenverlauf begradigt und das alte Teilstück zum Parkplatz umfunktioniert.

Doch wo ein Bunker ist (oder war), kann der nächste nicht weit sein. Schließlich war Hitlers aberwitzige Verteidigungslinie enorm kompakt gebaut. Und tatsächlich finden sich hei-

ne hundert Meter weiter im Wald die nächsten Exemplare deutschen Größenwahnsinns: zwei Bunker, die „wie Zwillingspärchen“ über einen Erdwall miteinander verbunden sind. Es handelt sich, so erklärt der Experte, um einen „Sonderbau mit unterirdischem Gang“; die Überreste des Kampfraums sind noch deutlich erkennbar, hier war der Eingang, dort der Treppenschacht.

Imposantes Trümmerfeld

Während die eher militärhistorisch interessierten Exkursionsteilnehmer noch eifrig über Regelbautyp, Feuerleitung und Betondichte diskutieren, finden sich die anderen schon ein paar Meter weiter beim „Artilleriebeobachtungsstand“ direkt neben dem Kalksandsteinwerk ein. Auch dieses imposante Trümmerfeld kann der Hatzentbühler Rolf Werling gedanklich so rekonstruieren, dass es mit den Planskizzen in seiner Hand übereinstimmt. Hier war der Mannschaftsraum, dort der Beobachtungsraum, der sich als Besonderheit herausstellte, weil er als „Außenbeobachter“ nicht nur eine Richtung, sondern das ganze Terrain ins Blickfeld rückte. Festungs-„Architekturen“ können Betonstärken und -volumen sogar nach den verschiedenen Ausbauprogrammen identifizieren, mit denen Hitler im Kriegsverlauf die bestehenden Anlagen verstärkte.

Doch nicht alle Wanderer konzentrieren sich auf die Skizzen und Daten. So mancher Blick schweift ab ins Unterholz, auf der Suche nach Tier Spuren oder seltenen Pflanzen. Bei Bunker Nummer vier wird Walter Stutterich, Geschäftsführer des BUND Pirmasens fündig: „Guckt mal, sogar der Baumrader war da“, ruft er triumphierend in die Runde und liefert den Beweis als klar erkennbare Spur im Schnee. BUND-Kollege Sebastian Schöne, der zur südpfälzischen Westwall-Tour eigens aus Nordrhein-Westfalen angereist ist, wo er im November die Initiative „Grüner Wall im Westen“ gründete, um auch in seinem Bundesland der Zerstörung der Westwall-Relikte Einhalt zu gebieten, verweist auf einen weiteren Aspekt der Bunker-Biologie: „Der hohe Kalkanteil ist wichtig für verschiedene Käferarten und Spinnen, und die wiederum locken die entsprechenden Beutegreifer an.“

Weiter geht die Pirsch, nun schon durch recht unwegsames Gelände, an einen wirklich idyllischen See. Wie der wohl heißt? Die Antwort klingt nicht sehr romantisch, handelt es sich doch um einen Panzergraben, der keinen Namen, höchstens eine strategische Nummer hat. Dreieinhalb Kilometer lang und dreißig Meter breit zieht sich das stille Gewässer durch den Bienwald Richtung Rhein, wo sogar die Altrheinarme ausgebaggert wurden, um die Panzer des „Erbfein-

des“ abzuwehren. Heute müsste man wohl eher die Mücken in die Flucht schlagen, doch die wiederum sind ein Festschmaus für die Fledermäuse, denen die „lange Flugschneise über Wasser“ – wie Nathalie Plum, Leiterin der Regionalstelle Südpfalz des Naturschutzbundes, überrascht bemerkt – ein paradiesisches Jagdrevier besichert. Dass auch diese verborgene Stelle im Wald einst Kriegsschauplatz war, zeigt der Blick in die entgegengesetzte Richtung. Hier nämlich erhebt sich eine massive, 330 Meter lange Panzermauer, die noch im Stil des „alten Festungsbau“, doch bereits mit dem „neuen Werkstoff“ Beton errichtet wurde und die Verteidigungslinie fortsetzt.

Auch diese imposante Stelle hat für alle Interessierten etwas zu bieten: Die einen finden Granateinschlaglöcher, Beschussspuren und sogar einen „Infanteriehindernispfahl“ als greifbare Beweise einstiger Kampfhandlungen, die anderen freuen sich über den seltenen Moosbewuchs an der zerschossenen Mauer. Und Klaus Backes, der Vorsitzende des Westwallvereins, kann als Historiker und eifriger Sammler von Augenzeugenberichten lebhaft schildern, wie das damals war, als sich Franzosen und Deutsche an der Westfront gegenüber standen. Ihm ist es wichtig, spürbar zu machen, dass Krieg nichts Abstraktes ist. Der zweite Weltkrieg wütete hier, in dieser Region, im Alltag unserer Eltern und Groß-

eltern. Nur dieses Erinnern, davon ist Backes überzeugt, könne verhindern, dass sich Geschichte wiederholt.

Neue Art von Geschichtsunterricht

Die Gruppe Jugendlicher jedenfalls, die sich der Westwallwanderung anschloss, war beeindruckt von dieser Art Geschichtsunterricht. Stefan Böttcher (20) aus Klingenstein hält es für richtig, dass man die Nazizeit nicht ausspart. Und Anne Lehmann (17) aus Kapsweyer, die im Gymnasium in Bad Bergzabern bereits die Maginotlinie „bearbeitete“, vor wenigen Wochen Verdun besichtigte, aber noch nie im Bad Bergzaberner Westwall-Museum war, hätte nicht gedacht, dass auch vor der eigenen Haustür so viel Historisches verborgen liegt.

Wenn aber all diese stummen Zeitzeugen weiterhin dem Erdboden gleich gemacht werden, verschwinden aus diesem Wald auch die Erinnerungen. Sogar eine Mitarbeiterin des Bundesfinanzministeriums und ein Angestellter der Bundesanstalt für Immobilienangelegenheiten, die sich der Westwall-Führung als Privatpersonen anschlossen, um sich ein objektives Bild von der strittigen Sachlage zu machen, sahen in der teuren Geschichtsvernichtung eine größere Gefahr als in der Armierungseisen und Absturzhöhen, die „ihre“ Behörden als Abrissberechtigung ins Feld führen.

FRAGEN & ANTWORTEN

Was ist der Westwall?

Der legendäre Westwall, auch Siegfriedlinie oder germanischer Limes genannt, zieht seine betonschwere Schneise auf einer Länge von 630 Kilometern von Lörrach bis Kleve. Somit durchkreuzt er vier verschiedene Bundesländer – nämlich Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, das Saarland und Nordrhein-Westfalen – mit vier unterschiedlichen Denkmalschutzgesetzen, unterschiedlichen Kapazitäten, Handlungsspielräumen und Vorgaben für den wissenschaftlichen und bürokratischen Umgang.

Was ist davon noch übrig?

Historischen Karten von 1940 zufolge wurden auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz auf 220 Kilometern Länge etwa 7300 Anlagen betoniert. Wie viele von diesen Bunkern, Höckerlinien und Hohlgang-Systemen – die ja nach dem Krieg von den Besatzungsmächten größtenteils gesprengt wurden – noch erhalten sind und in welchem Zustand sie sich befinden, ist dem Denkmalamt bis heute nicht bekannt. Zur Zeit wird der historische Restbestand von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter erfasst.

Was passiert mit den Resten?

Die Interessengemeinschaft „Fortisforum“ veranstaltete vergangenes Wochenende an der Universität Trier ein dreitägiges Symposium zum Westwall. Erstmals trafen sich die Landesdenkmalpfleger aller vier „Westwall-Bundesländer“ zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Mit einer Resolution forderten die Teilnehmer – außer Denkmalpflegern auch noch Naturschützer, Historiker, Geografen und Landespfleger – Bundesfinanzminister Eichel und Bundesumweltminister Trittin dazu auf, einen fünfjährigen Abrissstopp der Befestigungsanlagen des zweiten Weltkrieges zu verfügen. Das Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, erklärte Dr. Angela Schumacher, habe sich 2004 dazu durchgerungen, den Westwall als Stecken- und Flächen-denkmalschutz anzusprechen und nur teilweise Unterschutzstellungen, wie sie früher für den Artilleriebunker in Bad Bergzabern oder das Hohlgang-System Gerstfeldhöhe üblich waren, künftig zu unterlassen.

Was kostet die Erhaltung?

Karl Diller, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, nannte Zahlen und Fakten. Von etwa 20 400 erfassten Westwallanlagen wie Bunker oder Höckerlinien sei etwa die Hälfte nachhaltig und etwa ein Drittel vorläufig gesichert worden. Dafür seien rund 35 Millionen Euro ausgegeben worden – ausschließlich zur Gefahrenabwehr, wie Diller unterstrich. Die Ausgaben seien in den letzten Jahren deutlich zurückgegangen, von 1,8 Millionen Euro im Jahr 2000 bis zu 0,3 Millionen Euro im Jahr 2003. (ttg)



Längst sind die Westwallreste Rückzugsgebiete für Fledermaus, Wildkatze und Co. und wertvolle Inselbiotope für seltene Moose und Farne.

DER HINTERGRUND

Vorzeigeobjekt oder Gefahrenquelle

Bürger machen mobil gegen Pläne des Bundesfinanzministeriums

► Wenn eine kerzengerade Bienwaldstraße plötzlich aus scheinbar unerklärlichen Gründen einen Haken schlägt, dann war bei ihrem Bau garantiert ein Bunker im Weg. Die Probe auf's Exempel ist schnell geliefert. Man muss sich nur einmal die Mühe machen und die sanften Erdhügel, die da den gebogenen Straßenrand zieren, ein bisschen genauer unter die Lupe nehmen. Weichen Waldboden findet man da jedenfalls nicht. Schon eher eine Geröllhalde aus grauem, geschreddertem Beton, mitunter durchsetzt von Armierungseisen, manchmal auch durchstoßen von einer Kunststoff-Röhre, die das eigenartige Landschaftsensemble belüften soll. Im Fachjargon heißt das: übererdeter Bunker.

Für Historiker, Umweltschützer, Militärexperten ist das ein Ärgernis, für das Bundesfinanzministerium ein Vorzeigeobjekt vorbildlich geleisteter Arbeit. Denn die Bunker, die hier als gesprengte Überreste des le-

gendären Westwalls vom grauenvollen Kapitel der deutschen Geschichte erzählt, sind in den Augen der obersten Finanzbehörde eine Gefahr für Leib und Leben aller Bienwald-Wanderer. Deshalb werden sie auch 60 Jahre nach Kriegsende noch systematisch zertrümmert und unter den Waldboden gekehrt. Für die vermeintliche Sicherheit ihrer Bürger scheuten die Behörden bislang weder Geld noch Mühe.

Rund 8000 Euro kostet so eine Bunkerentsorgung. Bundesweit summieren sich die investierten Steuermittel schon auf 40 Millionen Euro – und das Werk ist noch lange nicht vollendet. Immerhin zog sich Hitlers gigantische Siegfriedlinie mit all ihren Bunkern, Panzersperren und Hohlraumssystemen auf 630 Kilometern Länge von Lörrach bis nach Aachen.

Seit einiger Zeit herrscht nun neue Kampf Stimmung an der Westfront. Bürger machen mobil gegen den Raubbau an ihrer Geschichte und

an der Natur, die sich jene Betonbröcken, von denen sie einst vergewaltigt wurde, in sanfter Revolution zurückerobert hat. Längst sind die Westwallreste Rückzugsgebiete für Fledermaus, Wildkatze und Co. und wertvolle Inselbiotope für seltene Moose und Farne.

In der Südpfalz, wo der „germanische Limes“ zwischen Bienwald und Pfälzer Wald als „Oberotterbacher Abschnitt“ besonders stark ausgebaut war, hat sich im Dezember 2003 ein „Verein zur Erhaltung der Westwall-Anlagen“ gegründet, der dem Aktionismus der Bundesbehörde stoppen und das Landesamt für Denkmalpflege sowie das Landesumweltministerium für sein Anliegen sensibilisieren will. Sogar im Bundesfinanzministerium und der untergeordneten Bundesanstalt für Immobilienangelegenheiten hat der Verein schon Fürsprecher gefunden, obgleich die sich bislang erklärtermaßen nur als Privatpersonen äußerten. (ttg)